

DOROTHEA KOLLAND

Wir sind auch das Volk!'

Kulturelle Transformationsprozesse in einer Migrationsgesellschaft

Auch wenn ein Nachdenken über gesellschaftliche und kulturelle Transformationsprozesse im Deutschland der letzten 25 Jahre, wie in der vorliegenden Dokumentation durch den 25. Jahrestag der deutschen Einheit, angeregt wurde, so wäre dieses viel zu eindimensional, wollte man nur über deutsch-deutsche Begegnungs-, Konfrontations-, Anregungs-, Innovations-, Auslöschungs- und Stabilisierungsprozesse nachdenken. Viele sehr unterschiedliche Räder drehten sich – und wurden gedreht – in den gesellschaftlichen Transformationsprozessen der letzten Jahrzehnte in Deutschland, mit sehr unterschiedlichen Motivationen und Auslösern. Manche Räder bewegten sich gegenläufig und verhaken sich ineinander, andere lösten wichtige Zukunftspotenziale aus.

Ein tief greifender Transformationsprozess, der sich im Nachkriegsdeutschland – und dies eher in der Bundesrepublik Deutschland als in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR), und nach der Vereinigung eher im Westen als im Osten – vollzog, war von den demografischen Veränderungen ausgelöst, die sich durch Migrationsbewegungen vollzogen und die Deutschland zu einem Einwanderungsland machten. Mit allen Vorbehalten mögen zwei Zahlen genannt werden: Lebten 1961 circa 1,2 Millionen Menschen in Deutschland mit nicht-deutschem Pass und wahrscheinlich ein paar mehr mit nicht-deutschem ethnisch-kulturellen Hintergrund, so mag für 2015 die vorsichtige Zahl von 19 Millionen Menschen genannt werden, wobei ein Präzisionsteufel in der Definition dessen, wen man da mit welchen Kriterien zählt, liegt.² Wie ungenau diese Zahlen auch immer sind – die Veränderungen sind mehr als deutlich.

1 Grundlage dieses Beitrags ist der am 19. Juni 2015 auf dem 8. Kulturpolitischen Bundeskongress »Kultur.Macht.Einheit? Kulturpolitik als Transformationspolitik« gehaltene Vortrag in Forum 7 »Kulturelle Vielfalt der Einwanderungsgesellschaft als Motor für Transformation«.

2 Durch die tiefen Geheimnisse der Migrationszahlen versucht das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge zu führen, z. B. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2015; historische Zahlen scheinen relativ zuverlässig in der Studie

In ihrer Wirkung waren und sind die Realitäten, die diese Zahlen abbilden, weit mehr als ein demografischer Faktor. Sie verweisen vielmehr auf einen Aufbruch aus ethnisch-monolithischen Gesellschaftsstrukturen, auf eine sich nach und nach durchsetzende gesellschaftliche und kulturelle Vielfalt, ein Infragestellen von tradierten sozialen Schichtungen, neue Herausforderungen für soziale Inklusion, veränderte Partizipationsnotwendigkeiten und -formen, eine Ablösung scheinbar das »Abendland« konstituierender Leitkultur (»Der Islam gehört zu Deutschland!«), Freisetzen neuer hybrider Kreativität und Einfordern von Teilhabe an Macht und Entscheidungsgewalt durch die »neuen Deutschen«, auch wenn die akzeptierte und gewünschte Diversität, verstanden als Vielfalt und Differenz, immer wieder Konfliktpotenzial birgt – auch dies ein Motor für Transformation, aber auch von Exklusion. Eine Ahnung von dieser Gefahr war schon sehr bald nach dem 9. November 1989 zu erspüren: Eingefangen ist sie in einem Foto eines – offensichtlich türkischen – Demonstranten vor der Gedächtniskirche Berlin, der ein Schild mit der Aufschrift »Wir sind auch das Volk«³ trägt. Hinter der trotzigen Forderung des Demonstranten von 1990, ausgelöst von der Aufforderung der »Ossis«, die ausländischen Arbeitskräfte könnten nach Hause fahren, jetzt seien sie, die anderen Deutschen, doch da, verbirgt sich ein großes, durchaus tragisches Thema. Die Politologin Nevim Çil hat in ihrer Studie »Topographie des Außenseiters« die Folgen des Mauerfalls für einen nicht unbeträchtlichen Teil der in Deutschland lebenden Menschen untersucht. Nachdem in den 1980er Jahren ein Klima der Offenheit und des Bemühens um Inklusion der Einwanderer entstanden sei und damit eine Veränderung der gesellschaftspolitischen und kulturellen Substanz eingeleitet worden wäre (es war die Hochzeit des »Multikulti«!), hätten die Ereignisse von 1989 dem ein Ende gesetzt: »Der Mauerfall und die Wiedervereinigung hinterließen bei vielen Einwanderern und ihren Nachkommen den Eindruck, dass das neu entdeckte alte deutsche Nationalgefühl unkontrolliert ausbreche und sie aus dem zusammenwachsenden Deutschland ausschließe, indem die Grenzen zwischen »wir« und »den Anderen« zu ihrem Nachteil neu und anders als vor 1989/90 gesetzt würden.« (Çil 2007: 17) Aus einer gewissen zeitlichen Distanz heraus wird die Bedeutung dieser Untersuchung, gewonnen aus vielen Interviews mit ImmigrantInnen unterschiedlicher Generationen, die sicher als überzeugendes Beispiel für »divided memories« gelten kann, in ihrer Fragestellung nach den längerfristigen Konsequenzen dieser Untersuchung so wichtig: Sie fragt nach den Perspektivveränderungen für die Einwanderer und ihrer Familien und nach ihren Positionierungsmöglichkeiten im »neuen« Deutschland, die – verstärkt nach den Anschlägen von Mölln und Rostock (1992) und Solingen (1993) – eher pessimistisch bewertet wurden. Der Geist des alten Rassismus begann seinen Weg aus dem in der alten BRD eng geworde-

eines Münchner Bildungsforschungsberichtes von 2005 enthalten zu sein: Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München (ISB) 2005. Einen Gesamtüberblick auch über die jeweiligen politischen Implikationen versucht die Studie der *Bundeszentrale für Politische Bildung* mit ihrem Dossier »Deutsche Verhältnisse: Eine Sozialkunde«, siehe unter: www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/ (letzter Zugriff: 14.8.2015).

- 3 Foto von Andreas Schoelzel (1990), verwendet als Titelbild bei Motte/Ohliger 2004.

nen Flaschenhals zu finden und als »Pegida« zu wehen, doch auch der Anspruch auf selbstverständliche gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe der »Neuen Deutschen«, wie sich wenig später junge Menschen der zweiten und dritten Einwanderungsgeneration selbstbewusst nannten, begann manifest zu werden.

Vielfältige kulturelle Substanz

Diese gesellschaftliche Realität kultureller Vielfalt bedeutet nicht nur erhebliche Transformationsprozesse für die sozialen und politischen Systeme des Gemeinwesens, sondern verändert nach und nach die traditionellen Hierarchien und Wertecodices des deutschen Kultursystems – wenn die Konsequenzen der demografischen Veränderungen ins Bewusstsein der traditionellen Kulturträger und politisch Verantwortlichen geraten: Die Akzeptanz des Prinzips kultureller Vielfalt lässt andere Produzenten, Künstler, Rezipienten, Vermittler, Programme in die Arena der Kulturlandschaft geraten, die traditionelle Formen institutioneller Kultur aufschrecken und zu Veränderungen veranlassen werden. Die bundesdeutsche Kultur hat sich zögerlich auf den Weg dieses Transformationsprozesses gemacht, der Bericht der *Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland« des Deutschen Bundestages* hat dessen Ernstnehmen angemahnt. Die Institutionen beginnen langsam zu erkennen, dass die Anerkennung und Umsetzung des Diversitätsprinzips ein Gewinn an Innovation und Freisetzung neuer Potenziale für alle mit sich bringen könnte. Dieser willentlich oder unwillentlich ausgelöste, jedenfalls stattgefundene Transformationsprozess hat die »kulturelle Substanz« Deutschlands verändert – einer der meistgenannten Begriffe in der kulturpolitischen Analyse der Vereinigung und der Debatte um ihre Erhaltung, um die es ja in dem berühmten Artikel 35 des Einigungsvertrages geht. Es war Wolfgang Thierse, der in seinem Vortrag zu Transformation als Innovation oder Restauration anlässlich des 8. Kulturpolitischen Bundeskongresses »Kultur.Macht.Einheit? Kulturpolitik als Transformationspolitik« dringend mahnte, die neue kulturelle Vielfalt, den neuen Reichtum in diese kulturelle Substanz zu inkludieren und damit – folgerichtig – Veränderungen der »Substanz« zuzulassen: Unsere kulturelle Identität setze heute auf Offenheit. (Siehe den Beitrag von Thierse in diesem Band)

Dies Ernst nehmend eröffnet sich ein weites Spektrum an ästhetischen, kulturpolitischen und kulturstrategischen Fragen, die an die Substanz von demokratischer, einem Partizipationsanspruch und Teilhabegerechtigkeit genügender konkreter Kulturgesellschaft rühren und die sich auch nicht scheuen, die Machtfrage zu stellen.

*Wir sind auch
das Volk!
Kulturelle
Transformations-
prozesse in
einer Migrations-
gesellschaft*

Interkulturelle Öffnung tut not

Kulturpolitische Handlungsstrategien sind auf der Agenda, die sich der notwendigen Öffnung stellen und die gesellschaftlichen Prozesse, die sich überall in den Städten und Institutionen vollziehen, auch in das kulturelle Leben implantieren. Auf einer institutionellen Ebene sind es die Kulturinstitutionen, die sich dem Veränderungsprozess zu stellen haben. Vielfältiger Druck, politische Einsicht, der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung hin zu einer Einwanderungsgesellschaft Raum zu geben, die Wahrnehmung der geringen Zahlen mit migrantischem Hintergrund, die die Zugangsbarrieren auf allen Seiten widerspiegeln und die abzubauen sind, die Gewinnung und Sicherung neuer Besuchergruppen, das Suchen und Entdecken neuer künstlerischer Impulse: All dies hat viele Institutionen vor die Entscheidung gestellt, sich einer »Interkulturellen Öffnung« zu unterziehen und konkrete Maßnahmen zu erwägen – und vielleicht auch Realisierungsschritte zu wagen. Nicht zuletzt gesellschaftlich-politischer Druck der Financiers erzwingt die Suche nach Handlungsstrategien. Vielfältige Wege, vielfältige Auswege und vielfältige Ausflüchte werden erprobt. Dennoch: Die interkulturelle Öffnung als wichtiger Transformationsprozess der Kulturinstitutionen ist unaufhaltsam auf dem Weg, und nach und nach beginnt Kulturpolitik auf allen Ebenen, vom Bund bis zu den Kommunen, forderndem Realisierungsdruck ausgesetzt zu sein und ihn auszuüben.

Transformationsprozesse der Kulturlandschaft und – in notwendiger Folge – der Kulturpolitik werden durch gesellschaftliche Prozesse angestoßen, müssen aber in politische Strategien gefasst werden, um wirkungsvoll zu sein. Diese Strategien hin zu einer grundsätzlich interkulturellen Kulturlandschaft herauszuarbeiten ist nur möglich unter Beteiligung aller gesellschaftlichen Kräfte, die davon berührt sind, und nicht einfach eine Frage des guten, politisch korrekten Willens. Sie sind bestimmt durch die reale Partizipation der Migrationsgesellschaft und ihrer kulturellen Triebkräfte. Ob sich die Kulturlandschaft öffnet zu neuer Vielfalt und Diversität, ist bestimmt durch deren politische Repräsentanz. Ohne Machtbeteiligung wird sich interkulturelle Veränderung, also ein tatsächlicher Transformationsprozess, nicht vollziehen. Die Installation einer »Willkommenskultur« von oben, wie es gegenwärtig in Bundeskulturkontexten und Kultur-Dachverbänden versucht wird, ist so lange nichts als eine nette Geste, wie nicht Teilhabe an den Entscheidungen und Strategien dazu führt, sie auch von denen treffen zu lassen, die man – zumindest verbal – auch beteiligen will. Und dies wiederum ist mit Machtverlust für diejenigen, die bislang das Sagen hatten, und die im positiven Fall meinten, für die »Neuen«, »Anderen« mitsprechen zu können, verbunden, der sehr schmerzhaft sein kann. Und die Veränderungen sind wesentlich grundsätzlicher als die Installation eines Führungsprogramms für unsere ausländischen Mitbürger im Museum.

Am Rand von – oder in Opposition zu – Kulturinstitutionen stehen diejenigen, die am Zaun rütteln, selbstbewusst bereit. Eine hochqualifizierte, künstlerisch sehr

talentierter Gruppe von Menschen verschiedener Migrationsgenerationen vertritt die dezidierte und exklusive Position, dass es nur sie selbst sein können, die Kunst und Kultur ihrer Generation, ihrer sozialen Erfahrung und ihrer transkulturellen hybriden Praxis entwickeln können und die dafür nichts weniger als die Entscheidungsmacht verlangen – wie das Beispiel Gorki Berlin sehr erfolgreich zeigt. Ein grundsätzlicher Transformationsprozess in den Institutionen beginnt sich zu vollziehen.

Im »postmigrantischen Theater« – in der performativen Kunst ist dieser Prozess besonders weit vorangeschritten – geht es nicht um »Kulturtransfer« – allein das Nachdenken darüber würden sie als Reethnisierung, als »Othering« ihrer Gemeinschaft und ihrer Überzeugungen zurückweisen. Es geht um nichts weniger als die Schöpfung eines neuen deutschen Theaters, in dem die »neuen Deutschen« des 21. Jahrhunderts die Verantwortung und das Machen übernommen haben – viele von ihnen türkischer Herkunft, aber die Belegschaft ist bunt. Von ihr wird eine Erneuerung des deutschen Theaters als Innovationsmotor erwartet, als Störfaktor, als Bruchstelle zur deutschen weißen »Hochkulturkonzeption«. Was die Macher des postmigrantischen Theaters interessiert, ist die Perspektive auf das Leben, auf das, was weit nach der Migration kommt, und in der niemand fragt »Wo kommst du her«. Und sie interessiert, die Bestimmenden zu sein. Was sie nicht interessiert: Die Pflege irgendwelcher Traditionen.

In der Kulturpraxis ist diese Entwicklung selbstverständlich konfliktbeladen – nach beiden Seiten. So wie das Zulassen anderer Player, die die autochthone Praxis infrage stellen, schwierig ist, ist das Akzeptieren und Bewahren dieser Tradition gegenüber denen, die alles anders wollen und im deutschen Stadttheater einen Hort der kolonialistischen und rassistischen Macht sehen, kompliziert und häufig genug der Mediation bedürftig – wenn man miteinander im Gespräch bleiben will.

Entlang dieser Linien – Grenzen, Abgründe, Fronten, Ängste, Nachbarschaften, Inspirationsquellen – Kulturpolitik zu entwickeln und zu gestalten ist die große Herausforderung für die nächsten Dekaden: Man könnte es die Suche nach einem »postdeutschen« Kulturleben nennen, die sich aktiv dem kulturellen Transformationsprozess stellt.

Diese Herausforderung drängt sich immer mehr auf, je mehr interkulturelle gesellschaftliche Transformationsprozesse als Motor für künstlerisch-kreative Innovation erkannt werden. Dass Gruppen und gesellschaftliche Szenen, die zum Schmelztiegel vieler fremder, randständiger, nicht assimilierter Menschen geworden sind, zu einer *urban culture* zusammenwachsen, jedoch dabei ihre Eigenarten, ihren fremden Blick bewahrend, sich sehr oft als Kern von Innovation und Pfadfinder neuer spannender Versuchsfelder für gesellschaftliche Transformationsprozesse erwiesen, indem aus künstlerischer Kommunikation und Aktion nicht nur eine neue interkulturelle Gesellschaftsstruktur erwächst, sondern neue Kunst, die Migrationsprozesse und -erfahrungen zur Grundlage hat. Die Wissenschaft beobachtet seit jüngstem diese produktiven Prozesse⁴, die Kulturpolitik hat sie

4 Beispielhaft: Dogramaci 2013, und der Forschungsbereich »Globale Kunstgeschichte« (Global Arts) im Rahmen des Exzellenzclusters der Universität Heidelberg »Asien und Europa im Globalen Kontext«.

wahrzunehmen und Rahmenbedingungen zu schaffen, um zu experimentieren und zu fördern.

Die neuen kulturellen und künstlerischen Potenziale, die uns Immigration beschert hat, haben die Sprachen der Kunst, besonders sichtbar in der Jugendkultur (Kolland 2013), verändert. *Urban culture*, die Kunst des Untergrunds der Metropolen dieser Welt, ist aus dieser migrantischen Szene heraus gewachsen und von allen ihren Schattierungen geprägt. Street Art hat die Sprache der Bildenden Kunst verändert. Rap und Hip-Hop haben den Weg aus den Gettos herausgefunden. Künstler nutzen in ihrer Kunst die Konnotation als Kultur der Exkludierten mit Stolz. Sprache wird weiterentwickelt – nicht aus Unvermögen heraus, sondern als Distinktionsmerkmal. (Wiese 2011) So wurde die Getto-Sprache »Kanak Sprak« – nicht zuletzt von Feridan Zaimoglu – zum künstlerischen Idiom entwickelt. Grenzen zur »Hochkultur« haben sich aufgehoben. Die Kunst und die Künstler der »Global Arts« realisieren bereits Transformationen, die Ethnizität genauso markiert wie Experiment und traditionelles Erbe: Die Verfügbarkeit unterschiedlichster Kulturen in Deutschland führt jenseits von Vereinheitlichungen oder Harmonisierungen und damit Anpassung und Verlust zu gemeinsamen und produktiven Identitätsprozessen.

Diese Entwicklung bedarf einer Kulturpolitik, die Transformation und Transition begleitet und fördert.

Literatur

- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2015): *Das Bundesamt in Zahlen 2014. Asyl, Migration und Integration*, Nürnberg: Selbstverlag, siehe unter: www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2014.pdf;jsessionid=E8EB8D2A69366F59C965E3CFEC8FA42D.1_cid286?__blob=publicationFile (letzter Zugriff: 14.8.2015)
- Çil, Nevim (2007): *Topographie des Außenseiters. Türkische Generationen und der deutsch-deutsche Wiedervereinigungsprozess*, Berlin: Schiller
- Dogramaci, Burcu (Hrsg.) (2013): *Migration und künstlerische Produktion. Aktuelle Perspektiven*, Bielefeld: transcript
- Kolland, Dorothea (2013): »Bunt, streitbar, selbstbewusst, vielsprachig. Von den Wechselwirkungen zwischen Kultur, Politik, Kultureller Bildung und Migration«, in: Kolland, Dorothea: *Künste, Diversität und Kulturelle Bildung*, München: kopäed
- Motte, Jan/Ohliger, Rainer (Hrsg.) (2004): *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, Essen: Klartext
- Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München (ISB) (Hrsg.) (2005): *Migration in Deutschland und in einigen anderen Ländern. Abhandlung für den Gebrauch an der Schule*, München: Selbstverlag (Arbeitsbericht Nr. 275), siehe unter: www.isb.bayern.de/download/797/migration_1.pdf (letzter Zugriff: 14.8.2015)
- Wiese, Heike (2011): *Kiezdeutsch – Ein neuer Dialekt entsteht*, München: C. H. Beck Verlag